This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0352 5670

Ueber

Ethik und Naturwissenschaft

in der

Medicin.

Ein Auszug
aus der Geschichte der Medicin.

Von

Dr. med. W. Kühne,
Arzt.

Motto: „Dann erkenn' ich den geleisten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht hofft, das trifft euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, bei nicht wahr,
Was ihr nicht wagt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht mögt, das meint ihr, gelte nicht.“
Goethe.

Braunschweig 1899.
Druck und Verlag von Jos. Heinr. Meyer.

R
724
K96
1899
LANE
HIST

LANE

MEDICAL LIBRARY

Seidel Collection

HISTORY OF MEDICINE AND NATURAL SCIENCES

Ueber

Ethik und Naturwissenschaft

in der

Medicin.

Ein Auszug

aus der Geschichte der Medicin.

Von

Dr. med. W. Kühne,

Arzt.

Motto: »Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das meint ihr, gelte nicht.«
Goethe.

Braunschweig 1899.

Druck und Verlag von Joh. Heinr. Meyer.

LIBRARY

LAKE LIBRARY

H724H
.16
1899

Die Medicin hat in letzter Zeit wiederholt die Aufmerksamkeit weiterer Kreise in einem Grade auf sich gelenkt, daß der von vielen Seiten sich erhebende Wunsch wohl berechtigt ist, etwas Näheres über eine Disciplin zu erfahren, welche zwar in aller Munde zu sein pflegt, über deren Wesen und Entwickelung sich aber die Wenigsten eine klare Vorstellung zu machen vermögen. Nur derjenige, welcher den Werdegang der Medicin zu verfolgen im Stande ist, kann die Gegensätze verstehen, welche heute oft ganz unvermittelt auf einander platzen. Nur wer die Geschichte der Medicin sich zur Führerin erkoren, weiß, daß dieselbe, je nachdem sie sich an die Geistes- oder an die Naturwissenschaften anlehnt, ein ganz verschiedenes Gesicht zeigt, und daß an den Wendepunkten ihrer Entwickelung meist heftige Kämpfe zwischen den Anhängern des alten und neuen Systems einzutreten pflegen. Von dieser höheren Warte aus müssen wir den Vorgängen, welche sich auch heute in dieser Disciplin abspielen, folgen. Ich will versuchen mit wenigen Strichen diesen Entwickelungsgang zu zeichnen und einzelne Fragen, die mir besonders wichtig zu sein scheinen, eingehender zu beleuchten. Zu diesem Behufe habe ich einiges medicinisch-geschichtliches Material zusammengetragen, und es würde mich freuen, wenn es mir gelingen sollte auch dem Fernstehenden zu zeigen, daß die Medicin keine in sich geschlossene und fertige, sondern eine im steten Werden begriffene, von philosophischen Einflüssen, religiösen und naturwissenschaftlichen Strömungen, ja von

62239

socialen und politischen Bewegungen beeinflußte Kunst bezw. Wissenschaft sei.

Nur der Mensch vermag sich selbstthätig der Krankheiten zu erwehren, nur ihm stehen außer den von der Natur gegebenen, durch eigene Kunst erzeugte Mittel zur Verfügung. Mit Recht rühmt daher Sophokles in seiner Hymne auf den Menschen: »Hoffnungsloser Krankheit Flucht schon ersann er.« Den Inbegriff aller auf die Erhaltung des Leibes gerichteten Bestrebungen nennt man Medicin. Diese hat mit der Religion, welche sich mit der Unsterblichkeit der Seele befaßt, eine und dieselbe Wurzel, beide sind Ausflüsse des nämlichen Triebes, des Triebes der Selbsterhaltung. Daher sind im Uranfange der Menschheit beide auch innig mit einander verbunden und deren Vertreter, die Priesterärzte, beides in einer Person, nämlich Priester und zugleich Aerzte. Diese Priestermedicin ist die Vorstufe der eigentlichen wissenschaftlichen Medicin, und diese selbst zeigt, wenigstens seit dem Zeitalter der Reformation, in jedem Jahrhundert ein anderes Gesicht, und eigenthümlich und gemeinsam ist allen diesen verschiedenen Richtungen immer nur das eine, daß die jedesmal herrschende Richtung die allein richtige zu sein glaubt.

Einen der wichtigsten Wendepunkte in der Geschichte der Medicin bildete die Entstehung der Universitäten, die zu dem Zwecke errichtet wurden, daß auf ihnen das studium generale, die universitas, die Gesammtheit der geistigen Manifestationen gelehrt werden sollte. Ursprünglich eine Verbindung von Zunft- und Fachschulen mit den Cathedralschulen nahmen sie die heidnische Wissenschaft in sich auf. Das neu erwachte Geistesleben knüpfte an die Griechen, die Schöpfer der Wissenschaften und Künste, an und namentlich gewannen die Anschauungen Plato's besonderen Einfluß auf die weitere Culturentwickelung. Neue Forschungswege wurden betreten, und die bislang in den Klöstern gepflegte wissenschaftliche Medicin wurde verweltlicht. Dadurch erhob sich die Arztstellung zu dem Range eines wissenschaftlichen Laienberufes. Ich darf an dieser Stelle wohl gleich bemerken, daß die Gründung

der älteſten Univerſitäten Salerno, Neapel, Bologna und vieler anderer noch in die Zeit der Scholaſtik fiel, daß aber auch in der Zeit der Renaiſſance und des Humanismus ſich das Bedürfniß nach ſolchen nicht minder geltend machte. Prag, Wien, Heidelberg, Leipzig waren die erſten deutſchen Univerſitäten. Der Unterricht in der Medicin wurde auf ihnen im Großen und Ganzen in der Weiſe ertheilt, daß die angehenden Medicinbefliſſenen zuerſt in der Philoſophie und den Naturwiſſenſchaften ausgebildet wurden, und wenn ſie dies Ziel erreicht hatten, die Würde eines magister artium erhielten. Alsdann erſt durften ſie ſich dem eigentlichen Medicinſtudium widmen. Waren dann Hippokrates, Galen, Avicenna, Rhazes, Theophilus, Honein und andere Schriftſteller genügend »tradirt«, ſo wurde der Studirende zum baccalaureus medicinae ernannt und erhielt damit die Erlaubniß in den Vorfächern unterrichten zu dürfen. Aber erſt das einige Semeſter ſpäter erworbene Licentiat gab die Berechtigung zur bedingungsweiſen Ausübung der Praxis, während endlich die Erlangung des vierten, des Doctorgrades, den fertigen Arzt machte, der nun ſchwören mußte, die überlieferten Lehren und Behandlungsweiſen treu befolgen und hochhalten zu wollen. Das Doctorat kam der Ritterwürde gleich — doctores re vera nobiles sunt — und verlieh den perſönlichen Adel; die Doctoren wurden wiederholt die Freunde der römiſch-deutſchen Kaiſer genannt. Die eigentlichen medici puri wurden den Honoratioren zugerechnet und oft mit Titeln und Ehrenbezeugungen bedacht. Einer beſonderen Vertrauensſtellung erfreuten ſich die Hofärzte und die Phyſici, welche bei Uebernahme ihres Amtes einen Eid zu leiſten hatten, in dem ihre Pflichten näher bezeichnet waren, zu denen auch die Hochhaltung der Religion gehörte. Die hohe geſellſchaftliche Stellung der wiſſenſchaftlich gebildeten Aerzte wird außerdem noch aus den vielfachen Kleiderordnungen jener Tage beſtätigt.

Aber während die innere Medicin ſeit den älteſten Zeiten als Repräſentantin des Geiſtes galt, fiel der Chirurgie die

untergeordnetere Rolle zu, als Repräsentantin des Körpers angesehen zu werden. Deswegen hielt sich auch in der ersten Hälfte des Mittelalters die Geistlichkeit, welche unter dem Banne der mystischen, später der scholastischen Medicin stand, von ihr vollständig fern. Ecclesia abhorret sanguine. Auch der Einfluß der Araber, mit denen das Abendland durch die Kreuzzüge in nähere Beziehung gekommen war, und deren Hochschulen in Unteritalien und Spanien auch von der christlichen studirenden Jugend besucht wurden, trug dazu bei. Hieß es doch im Lehr- und Gesetzbuch der arabischen Heilkunde, dem Canon Avicennae: »Denn für einen geachteten Arzt schickt sich nichts anderes, als daß er den Kranken über Speisen und Arzneien Rath ertheilt; fern aber sei ihm jede Operation mit den Händen, so sagen wir.« Die Chirurgie blieb bis in das 13. Jahrhundert ausschließlich in den Händen der Bader und Barbiere, die nach den damals gültigen Anschauungen noch dazu nicht einmal für ehrlich galten. Unterlag ihnen doch das Geschäft, arme Delinquenten vor ihrem letzten Gange zurechtzustutzen, und diese Berührung mit unehrlichen Leuten genügte der damaligen Welt, sie selbst für unehrlich zu halten; das Bader- und Barbierhandwerk galt rechtlich als negotium sordidum, dem eine macula gravis anhaftete. Erst 1406 erklärte Kaiser Wenzel die Bader für ehrlich, aber beinahe 300 Jahre vergingen, bis diese freieren Anschauungen Gemeingut des ganzen Volkes wurden. Erst ganz allmählich ging von den unteritalienischen Hochschulen eine Wendung zum besseren aus, indem an ihnen auch Unterricht in der Chirurgie auf Grund griechischer Ueberlieferungen gelehrt wurde, und auch Deutsche wußten sich diese Fortbildung zu Nutze zu machen. Männer wie Pfolspundt, Brunschwigk und andere konnten es mit den besten Chirurgen anderer Nationen wohl aufnehmen. Indeß neben diesen wenigen »hohen Meistern« und den »geschworenen Wundärzten« einiger Großstädte, welche aber sämmtlich aus den zünftigen Barbierstuben hervorgegangen waren, aber sich durch Praxis und Studium vervollkommnet hatten, war die Chirugie

doch ausschließlich in der Hand der »halben Meister«, der Bader und Barbiere, der Marktärzte, welche unter Musikbegleitung und Clownspäßen von Ort zu Ort zogen, der Bruch- und Steinschneider, Staarstecher und Geburtsschinder. Die Chirurgie wurde auch an den deutschen Universitäten gelehrt, aber nur für die Aerzte, damit sie in ihrer späteren Praxis etwaige lebensgefährliche Operationen der Chirurgen überwachen könnten. Freilich machte schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein deutscher Universitäts-Professor den Vorschlag, auch die zünftigen Chirurgen an dem Unterrichte in der wissenschaftlichen Anatomie und Chirurgie theilnehmen zu lassen, »sintemahl sich wenig wundärzt in Teutschland finden, welche aus dem Fundament ihrer Kunst, deren sie sich rühmen, ihres thuns und lassens rechenschaft geben können, weil sie nicht studirt, ja bisweilen weder schreiben noch lesen können.« Auch in der Militärchirurgie mag es um diese Zeit nicht besser ausgesehen haben; wenigstens klagt ein Stabsmedicus über die Feldscheere: »Sie wollen sich nichts lehren lassen, solche Pochen und Schnarcher und Kesseltreiber, welche mit Trippel und mössine becken bey einem Barbier irgends getrieben und glantz gemacht haben, von Pflastern und Salben nichts verstehn, aus den Badstuben ohne Experientz kommen, gestrobeltes Haar haben, daran die Katzen gesogen haben mögen, die das Gras wachsen zu hören glauben, weil sie die Bawern . . . . . gerieben haben; sie geben meist Antimon, wodurch, was die Pest übrig läßt, noch zu Grunde gerichtet wird.«

Verschiedene Versuche, welche gemacht wurden, die Chirurgie mit der Medicin zu vereinigen, schlugen fehl. Paracelsus, welcher die deutsche Sprache bei seinen Vorlesungen einführte und zünftige Chirurgen daran theilnehmen ließ, mußte bei Nacht und Nebel die Universität Basel verlassen; eine solche Erregung hatte sich der Studentenschaft bemächtigt, daß, wenn er nicht entflohen wäre, man ihn gelyncht haben würde. Helmont, Stahl, Hoffmann befürworteten ebenfalls eine Wiedervereinigung der

beiden getrennten Disciplinen, aber ohne einen Erfolg zu erzielen.

Nachdem durch Gründung chirurgiſcher Schulen und Akademien im Anfang des 18. Jahrhunderts die Stellung der Chirurgen ſich im Ganzen ſchon gebeſſert hatte, trat um die Mitte deſſelben ein auffallender Umſchwung der allgemeinen Stimmung zu Gunſten der Chirurgie ein. Dieſe Bewegung ging von Frankreich aus, wo man ſich über die Aerzte luſtig zu machen begann und ſie auf der Theaterbühne coram publico verhöhnte. Ein ſteifes, lächerliches Zopfthum hatte ſich auch in der Medicin breit gemacht, welches mit den Erfolgen dieſer Kunſt in einem ſchreienden Mißverhältniß ſtand. Dahingegen brachten es die kriegeriſchen Zeiten mit ſich, daß man nur allzuoft auf die Hülfe der Chirurgen angewieſen war, und ſie verſtanden es, aus der Noth der Zeit genügend Capital zu ſchlagen. Das Anſehen, welches die inneren Aerzte bis dahin beſeſſen hatten, ging theilweis verloren und übertrug ſich auf die Chirurgen, die vielfach noch durch reiche Heirathen ihren Einfluß zu vergrößern wußten.

Anders geſtaltete ſich der Entwickelungsgang der deutſchen Chirurgie. So lange ſie in den Händen der Bader und Barbiere lag, blieb ſie ein Gewerbe, ein Handwerk. Als aber klaſſiſch gebildete Aerzte ſich ihrer annahmen und ſie aus den Bad- und Barbierſchulen in die Hörſäle und Kliniken der Univerſitäten verpflanzten, da erhob ſie ſich zur Kunſt. Heiſter, Profeſſor in Helmſtedt, Günz, Platner hatten dieſer Entwickelungsphaſe vorgearbeitet, indem ſie die wiſſenſchaftliche Chirurgie begründeten; aber erſt Auguſt Gottlieb Richter, geb. 1742, Profeſſor zu Göttingen, gelang der große Wurf, die Chirurgie mit der Medicin zu vereinen, und zwar war es die hippokratiſche Medicin, mit der dieſelbe zuerſt in Berührung trat. Indem er die klaſſiſchen Principien der Medicin auf die Chirurgie übertrug, verwandelte er ein mehr oder weniger grauſam betriebenes Handwerk in eine Kunſt, die ſich aber je nach dem Charakter der verſchiedenen Völker

verschieden entwickelte, indeß in Deutschland von vornherein sich durch »Zartheit, Sanftmuth, Ausdauer und Geduld« auszeichnete. Dadurch, daß Richter die Chirurgie mit der Medicin verschmolz, befreite er sie aus einem unwürdigen Joche und suchte sie gleichzeitig durch die Kritik vor einem Rückfall in das Handwerk und Gewerbe zu schützen. Das Urtheil eines solchen Mannes ist für uns deshalb auch nach 100 Jahren noch werthvoll, und deswegen sei es mir gestattet, einige Aeußerungen dieses hochverdienten Chirurgen hier anzuführen, die zuerst die Frage der Stellung der Medicin zu anderen Wissenschaften betreffen; er sagt:

»Die Vorzüge dieser Wissenschaft vor anderen sind groß; sie giebt stets zu thun, es fehlt bei ihr niemals an Arbeit; ihre Waare gilt durch die ganze Welt, nicht so die Theologie, Jurisprudenz, Philosophie. Der Arzt ist, was seine Wissenschaft belangt, ein freier Mann; keine politischen und bürgerlichen Verhältnisse haben Einfluß auf die Ausübung derselben; endlich so viele Kranke er heilt, so viele Freunde erwirbt er sich. Um ein glücklicher, gesuchter, beliebter Arzt zu sein, muß man zweierlei verstehen, savoir faire und die Wissenschaft. Ersteres halte man nicht für zu gering; es thut oft mehr als die letztere; denn der Laie urtheilt nach dem Schein; der beschäftigtste Arzt ist nicht immer der geschickteste. Zwei Unzen savoir faire und eine Unze Wissenschaft verschaffen mehr Kranke als das umgekehrte Verhältniß. Wer nicht die Kunst versteht, sich Zutrauen und Achtung zu erwerben, sich beliebt zu machen, eine gute Meinung von sich zu erregen, der ist bei noch so viel Wissenschaft unbrauchbar. Aber freilich muß man mit dem savoir faire Wissenschaft verbinden; sonst ist man ein Charlatan.

Kein Gelehrter kommt mit allen Gattungen von Menschen in so alltäglichen und genauen Umgang als der Arzt. Kein Gelehrter hat daher die Kunst sich in alle Leute zu schicken und jedem zu gefallen, sich jedes Launen zu fügen, überhaupt Weltkenntniß und feine Lebensart nöthiger als der Arzt. Wenn erst die Damen sagen, der junge Doctor

ist ein artiger Mann, dann ist dieser geborgen; das Urtheil der Männer, ob er geschickt ist, kommt hinterher. In dieser Hinsicht ist jungen Aerzten das Reisen ganz vorzüglich zu empfehlen; da lernen sie Menschenkenntniß und feine Lebensart, die ihnen für ihre künftige Praxis oft mehr nützen als der Besuch der Spitäler. Die Art Kranke zu behandeln, die sie in diesen lernen, ist himmelweit von ihrer nachherigen Privatpraxis verschieden. — Oft wird man gelobt und getadelt, wo man beides nicht verdient. Es stirbt mancher, vielleicht nicht ganz ohne unsere Schuld und Niemand kümmert sich darum. Manchmal geräth aber durch allerhand kleine Umstände das Publikum in eine Stimmung, daß es ihm höchst sonderbar und unerwartet vorkommt, daß der Kranke gestorben ist. Man fängt darüber an zu sprechen, und nun fallen den Leuten noch ein Paar andere Todesfälle ein, die sie hinterdrein auch sonderbar finden. Man secire daher wo möglich einen jeden Kranken, der einem stirbt, und finde die Ursache des Todes; eine Verknöcherung, verhärtete Leber, mürbe Milz, einen Gallenstein, so ist dann das Publikum zufrieden und schweigt.«

Richter weist ferner darauf hin, wie schon vor hundert Jahren die angehenden jungen Chirurgen sich eine falsche Vorstellung von dem Wesen der chirurgischen Kunst machten und fährt dann fort:

»Der Fleiß unserer jungen Wundärzte ist jetzt weit mehr auf den Theil der Wundarzneikunst gerichtet, der durch Instrumente, als auf den, der durch Arzneimittel heilt. Alle möglichen Instrumente an den Fingern herzählen können, jede Operation kennen, auch das Messer wohl zu ergreifen können, heißt jetzt bei sehr vielen ein geschickter Wundarzt sein. Viele von unseren jungen Wundärzten bringen von ihren Reisen wenig mehr als eine genaue Kenntniß eines jeden Einzelfalles, der in einem Franzosenkopfe entstanden, mit. Und die genaue Kenntniß der Natur, des Ganges und der mancherlei Veränderungen der Krankheiten, der Theil der Chirurgie, den man Chirurgia medica nennt, wird ver-

nachläſſigt. Zwar bleibt es immer beim Wundarzte etwas ſehr Verdienſtliches, wenn er die nöthigen Operationen mit gehöriger Entſchloſſenheit verrichtet, aber nicht weniger verdienſtlich iſt es, Operationen verhüten, Verletzungen ohne Operationen heilen; hierzu gehört Kopf, zu jenen Uebung der Hand. Wie wenig Kopf und Wiſſenſchaft zu vielen chirurgiſchen Operationen gehört, beweiſt das Beiſpiel der umherziehenden Oculiſten, Bruch- und Steinſchneider, die ſelten mehr als mechaniſche Fertigkeit beſitzen. Ein jeder Dummkopf kann trepaniren und amputiren, aber Kopfverletzungen beurtheilen, complicirte Beinbrüche ohne Amputation heilen, die Urſachen eines bösartigen, hartnäckigen Geſchwürs entdecken und heben, kann nur der tiefſehende, denkende Wundarzt. . . .

Es iſt nur zum Theil wahr, daß die Inſtrumente dem Wundarzt das ſind, was dem Arzte die Arzneimittel ſind. Auch der Wundarzt benutzt Arzneimittel, und die Wiſſenſchaft, dieſe gehörig anzuwenden, erfordert weit mehr Scharfſinn, weit mehr Kenntniſſe als die Kunſt zu operiren. Genaue Kenntniß des Körpers, der Urſachen, der Natur und der Kräfte der Arzneimittel wird zu jenen erfordert. Bei dieſer iſt es mehrentheils eine gewiſſe mechaniſche Fertigkeit und eine nicht tiefe Kenntniß der Krankheit und des Körpers ausreichend. Die wichtigſten Operationen ſind oft mit dem beſten Erfolge von Unwiſſenden gemacht worden. Wir haben Steinſchneider, Bruchſchneider, Oculiſten u. ſ. w., die wenig von der Krankheit wiſſen, die ſie operiren, und ebenſowenig von dem Theil, auf welchem ſie operiren. Der Theil der Wundarzneikunſt alſo, der von den Operationen handelt, iſt bei weitem der minder wichtige und dennoch der geſchätzteſte. Beinahe iſt es jetzt ſo weit gekommen, daß unſere jungen Wundärzte bloß um Kenntniſſe der chirurgiſchen Inſtrumente und der gangbaren Operationsmethoden ſich bewerben und glauben, daß ſie Wundärzte ſind, wenn ſie alle bisher erfundenen Inſtrumente und Operationsmethoden herzählen und allenfalls beurtheilen, vielleicht auch operiren können. Ich

selbst habe mit Erstaunen gesehen, wie sehr in den größeren Hospitälern der wichtigste Theil der Chirurgie, derjenige, der die Krankheiten ohne Instrumente heilen lehrt, vernachlässigt wird. Wenn diese Stimmung unter den Wundärzten lange fortdauert und zunimmt, ist es wirklich nicht zu verwundern, daß die echte Wundarzneikunst in große Abnahme geräth. Aber freilich kann Niemand ein echter Wundarzt sein, ohne zugleich Arzt zu sein, dahingegen ein bloßer Operateur die medicinischen Kenntnisse leicht entbehren kann.«

Daß nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten den gesuchten Arzt machen, sondern daß auch Charaktereigenschaften und das gesammte Wesen und Auftreten des Arztes auf die Erwerbung einer größeren Praxis von Einfluß sind, lehrt uns Mitscherlich, ein Zeitgenosse Richter's und ebenfalls Professor in Göttingen, indem er zu dem Tode des letzteren folgende Bemerkung machte:

»Wunderbar war sein Glück in der inneren Medicin, wenn man das Glück nennen kann, was auf eine genaue Kenntniß der medicinischen Kunst, auf die an den Tag gelegte Geistesschärfe, seinen Plan zu entwerfen und richtige Mittel anzuwenden, zugleich sich stützt und daraus hervorgeht. Hierzu kam überdies, was zur Heilung sehr beiträgt, ein heiteres Gesicht, eine liebliche und elegante Sprache, eine einschmeichelnde Sorgfalt, die er den Kranken angedeihen ließ und dadurch ihren Geist vom Nachdenken über ihre augenblickliche Lage ableitete. Durch dieses alles erwarb er sich ein solches Vertrauen, daß die, welche von anderen aufgegeben wurden, sich an ihn als letzte Hülfe wandten, durch die sie allein dem Leben wieder zurückgegeben werden könnten. Und dies Vertrauen auf ihn, das sich auf die feste Grundlage einer tiefen Gelehrsamkeit und eines scharfen Verstandes stützte, vermehrte und erweiterte er sehr durch die von ihm herausgegebenen Schriften, indem er allgemeine und specielle Theile seiner Wissenschaft mit neuem Lichte beleuchtete und durch eine große Gemeinverständlichkeit dem Fassungsvermögen anpaßte.«

Auf den Schultern von Richter arbeitete Johann Friedrich Dieffenbach, geboren den 1. Februar 1794, weiter, und er ist es, unter dessen Führung die deutsche Chirurgie sich zur schönsten Blüthe entfaltete. Er ist der Apostel der konservativen und plastischen Chirurgie geworden. Sein Urtheil über die ärztlichen Standesverhältnisse hat deshalb für uns ganz besondere Bedeutung; er schreibt:

»In Deutschland blieb die Chirurgie gegen die neuere Zeit hin weit hinter den Franzosen und Engländern zurück. Heister aber erhob sie schnell durch seine eminenten Talente und war der berühmte Vorgänger von A. G. Richter. Die Gaben dieses großen Mannes erregen unsere ganze Bewunderung; sein Scharfsinn und seine Klarheit sind von keinem anderen Chirurgen übertroffen worden. Als Arzt war er fast ebenso groß. Sind wir im operativen Fach seit Richter weit vorgeeilt, so bilden doch seine chirurgischen Lehren und Grundsätze noch jetzt die Basis der deutschen Chirurgie.

Was die Chirurgie Deutschlands seit ihrem lebendigen Aufblühen in den letzten Jahren durch gemeinsame Bestrebungen vieler geleistet hat, ist so bedeutend, daß es sich nicht auf den engen Raum zusammendrängen läßt. Die Zahl der trefflichen Wundärzte in unserem gesammten deutschen Vaterlande ist so groß, größer als die der unbedeutenden vor hundert Jahren. Diese Höhe, auf welche sich die deutsche Chirurgie in diesem Augenblick hinaufgeschwungen hat, wodurch sie der in Frankreich und England wenigstens gleichsteht, verdankt sie besonders dem gemeinsamen, innigen Zusammenwirken der deutschen Chirurgen unter einander. Die Fortschritte und Förderung der Einzelnen finden hier bei den Uebrigen Anwendung, Schutz und weitere Ausbildung und der Neid, die Verkleinerungssucht, wie wir sie in manchen anderen Ländern oft im Gefolge der neuen Forschungen und Entdeckungen sehen, sind den deutschen Chirurgen unbekannt. Wer hielte es nicht jetzt unter ihnen für eine Schande, die mühevollen Arbeiten eines anderen Chirurgen aus Neid oder Hader herabsetzen zu wollen oder gar, wie es früher so oft

der Fall war, in den Mantel feiger Anonymität sich zu hüllen? Diese schöne Vereinigung, dieses innige Band zwischen den deutschen Chirurgen, ohne eigentlich organisirte Körperschaft, ist das Schönste und beruht auf dem Geiste der Zeit. Naturforscher- und Aerzte-Versammlungen und der Dampf sind dazu die wichtigsten Hebel gewesen. Der Raum ist verschwunden, statt geträumter kalter Persönlichkeit tritt uns die im ersten Anblick befreundete Gestalt entgegen, und aller Hader hat ein Ende.«

Ebenderselbe schildert uns auch die Anforderungen, die an einen auf der Höhe der Zeit stehenden Chirurgen zu stellen sind, in folgender Weise:

»Die operative Chirurgie ist ein blutiger Kampf mit den Krankheiten des Lebens, ein Kampf auf Leben und Tod. Nicht Keckheit und Fühllosigkeit können hier den Sieg verschaffen, sondern Ruhe und Begeisterung, Kenntnisse und Gewandtheit. Ohne eine gewisse Anlage für dies Fach, ohne ein innerstes Durchdrungensein von demselben, ohne ein feuriges Hingeben an dasselbe, wird der, welcher sich ihr widmet, stets ein Anfänger bleiben. Mag er immerhin alle Zweige der Heilwissenschaft gründlich studirt haben, sämmtliche chirurgische Operationen nach allen Arten und Meistern kennen, sie am Cadaver und Lebenden ausführen können, er wird doch nur ein Untergeordneter in seinem Handeln sein. Das macht den wahren Chirurgen, daß er auch das weiß und kann, was nicht geschrieben steht, daß er immer neu und ewig ein erfindungsreicher Odysseus, nicht eine neue Bandage oder ein neues Messer — sich Neues zu schaffen und unter schwierigsten Umständen ohne einen Kriegsrath die Schlacht zu gewinnen im Stande ist. Der Maler lernt gründlich zeichnen, die Farben mischen und auftragen, richtig copiren, — dann malt er nur sich selber, er malt seine Gedanken, seine Phantasien. Man kann auch lernen Verse bauen, aber dichten kann man nicht lernen, es ist dem Dichter angeboren. Man kann auch schneiden lernen, aber oft muß anders geschnitten werden, als man es gelernt hat. Das ist operative Chirurgie« ...

»So wie vor allem eine geistige Befähigung zur Ausübung der Chirurgie erforderlich ist, so bedarf der Chirurg auch einer besonderen körperlichen Gewandtheit und eines mechanischen Geschickes, welches er sich weniger durch Operationen am Leichnam allein, als durch alle Arten mechanischer Uebungen erwerben kann. Diese werden ihn erst befähigen, Operationen am Cadaver mit Geschicklichkeit auszuführen. Wie verschieden sind nicht die Eigenschaften, welche die Welt dem Chirurgen als nothwendige Persönlichkeit beimißt. Ein großer athletischer Körper, eine herkulische Kraft, das scheint der rechte Mann Knochen zu brechen und Glieder wieder einzurenken. Ein anderer sucht's in den Augen, in dem scharfen, durchdringenden Blicke, der das Feinste sehe, was anderer Menschen Augen verborgen bleibt. Die Meisten aber finden es in den Fingern, sie wähnen, ein echter Chirurg müsse eine Art Bosco sein, ein halber Hexenmeister, der in so und so viel Secunden ein Glied abschneiden und das Messer so schnell regieren könne, daß das Auge des Zuschauers demselben auf seiner Bahn nicht folgen könne. Ja selbst die Aerzte lassen den Chirurgen nur die Finger, nur die Fingerfertigkeit, der Kopf gehört ihnen und doch ist es die Anzeige zu einer Operation, die Art, wie dieselbe gemacht wird und die Nachbehandlung das, worauf das Meiste ankommt. Von den geistigen Eigenschaften hat man seit dem »sit misericors« die Grausamkeit für eine der nothwendigsten Attribute der Chirurgen gehalten. Ruhe und Unerschütterlichkeit sind aber ganz Anderes als Grausamkeit, und es bedarf für so schmerzliche Mittel, wie eine chirurgische Operation es ist, der Milde und Schonung.«

Eine weitere Entwickelung erfuhr die Chirurgie durch den 1804 zu Hannover geborenen L. Stromeyer, welcher als Professor der Chirurgie in Erlangen, München und Freiburg, namentlich aber durch seine Thätigkeit in den schleswig-holsteinischen Kriegen und durch sein organisatorisches Talent als Generalstabsarzt der hannöverschen Armee in der Schlacht bei Langensalza, und vor allem durch seine schrift-

stellerische Thätigkeit sich hohe Verdienste um die Chirurgie erworben hat. Er ist der Verfasser der berühmten »Maximen der Kriegsheilkunst« (1855) sowie der »Erfahrungen über Schußwunden im Jahre 1866«. Derselbe belehrt uns weiter über die Eigenschaften eines auf der Höhe der Zeit stehenden Chirurgen:

»Da die Chirurgie nur eine Reihenfolge gewisser mit mechanischen Eingriffen verbundener Heilmethoden darstellt, welche durch die Natur und den Verlauf der Krankheiten bedingt werden, so sind für den Chirurgen alle diejenigen Eigenschaften erforderlich, welcher der Arzt im Allgemeinen bedarf, und außerdem noch diejenigen, welche die Ausführungen chirurgischer Handlungen nöthig machen. Der Heilkünstler im Allgemeinen soll einen hinreichenden Grad allgemeiner Bildung besitzen, um seinem Stande Ehre zu machen und Zutrauen zu erwecken. Er soll einen bildsamen, für Eindrücke empfänglichen Geist besitzen und eine rege, wenn auch nicht allzu lebhafte Phantasie, damit die Wahrnehmungen, welche er an seinen Kranken macht, die oft nur auf flüchtigen Anzeigen beruhen, seine Geisteskräfte schnell in Wirksamkeit versetzen und in seinem Innern ein Bild von dem erzeugen, was den Kranken plagt. Träge, schläfrige Naturen werden deshalb nie gute Aerzte werden. Außerdem bedarf der Arzt eines hellen Urtheils, welches in der kürzesten Zeit das Richtige zu wählen im Stande ist, weil es in der Praxis viele Fälle giebt, in denen der Kranke darüber zu Grunde geht, wenn dem Arzte die besten Gedanken erst auf der Treppe einfallen. Außerdem bedarf er eines großen moralischen Muthes, um in schwierigen Fällen, wo eine schwere Verantwortlichkeit auf ihm ruht, wo ein falscher Schnitt verderblich sein kann, dennoch die großen Heilmittel, welche die Kunst in seine Hand gelegt hat, mit Nachdruck in Anwendung zu bringen. Außerdem soll der Arzt ein großmüthiges, menschenfreundliches Herz haben; das Verlangen, die Leiden seiner Nächsten zu lindern, soll ihm über alles gehen, und aus dieser reichen Quelle seines Gemüthes sollen alle seine Schritte

entſpringen. Wer nicht aus dieſem Gefühle die Heilkunſt treibt, ſondern die Kranken vielmehr als intereſſante Specimina für naturhiſtoriſche Wißbegierde betrachtet, der kommt bald dahin, die Krankheit gehen zu laſſen, wie es Gott gefällt und den müſſigen Zuſchauer zu ſpielen, anſtatt daß ſein wahrer Beruf es ihm zur Pflicht macht, auf immer neue Heilmittel zu ſinnen. Kein anderes Motiv zur Ausübung der Heilkunſt, ſei es Ehrgeiz oder Eigennutz, giebt dem Geiſte die Elaſticität, welche den Schwierigkeiten nicht erliegt, ſondern durch ſie erhöht wird, als die Nächſtenliebe.

Beſonders wichtig für den Chirurgen iſt die Ruhe und Beſonnenheit in der Ausführung blutiger Operationen. Dieſe Ruhe iſt nicht die der Gleichgültigkeit und Fühlloſigkeit; denn der echte Heilkünſtler darf weder phlegmatiſch, noch fühllos ſein, ſondern das Reſultat des innigen Durchdrungenſeins von dem wichtigen Zwecke, der nur auf blutigem Wege erreicht werden kann. Faſt jeder Menſch hat einen angeborenen Widerwillen gegen Blutvergießen und Schmerzenerregen, doch iſt es damit wie mit der Geſpenſterfurcht, man kann ihn überwinden durch häufiges Anſehen von Operationen und durch Selbſtoperiren unter Aufſicht des Lehrers. Es iſt dabei oft nur der erſte Schnitt, welcher Mühe koſtet. Deshalb iſt es auch die Pflicht der akademiſchen Lehrer, nicht bloß zu operiren, ſondern auch ihre Schüler am Lebenden operiren zu laſſen.

Außer dieſen geiſtigen Eigenſchaften, welche der Heilkünſtler im Allgemeinen beſitzen muß, ſoll der Chirurg mit ſcharfen Sinnesorganen ausgerüſtet ſein und ſich ſeiner Glieder und vor allem ſeiner Hände mit Sicherheit und Schnelligkeit und Zierlichkeit zu bedienen wiſſen. Es giebt in dieſer Hinſicht auf der einen Seite eine gewiſſe angeborene Tölpelei, welche zur Chirurgie völlig unfähig macht, auf der anderen Seite eine angeborene Gewandtheit, die ſich bei den erſten Verſuchen verräth, z. B. bei Operationen an Leichen. — — —

Uebrigens ſind die geiſtigen Eigenſchaften doch von größerer Wichtigkeit als die körperlichen; ein kurzes Geſicht kann durch

eine Brille verbessert werden, eine schwache, zitternde Hand kann doch schwere Operationen glücklich vollbringen, wenn sie von einem starken Geiste beherrscht wird; aber für die Kurzsichtigkeit des Geistes giebt es keine Brillen, für ein zaghaftes Gemüth keine Krücken. Wer diese schönen Eigenschaften besitzt, die ihn zum vollkommenen Heilkünstler stempeln, der suche sie zu bewahren; in körperlicher Hinsicht dient dazu ein mäßiges Leben, dem Ausschweifungen jeder Art fern bleiben, da jede das Nervensystem zu zerrütten im Stande ist und die Hand oder das Auge unsicher machen kann.

In geistiger Hinsicht giebt es besonders eine Klippe, die der Wundarzt zu vermeiden hat, die der Eitelkeit. Das Aufsehen, welches große chirurgische Kuren machen, erfüllt nicht selten den Chirurgen mit übertriebenen Ideen von seiner Wichtigkeit. Sobald aber der Wundarzt sich erst zu entfernen anfängt von jener edlen Bescheidenheit, mit welcher der alte Ambroise Paré von einem Geheilten zu sagen pflegte: Je le pansai, Dieu le guarit (ich verband, Gott heilte ihn), so ist er gewiß auf dem Gipfel seines Ruhmes angelangt und fängt an Rückschritte zu machen, welche sich kundgeben durch Prahlerei, tollkühnes Unternehmen, unnütze Erfindungen oder ein hochmüthiges Wesen, welches Männern sehr wenig ansteht, die jeden Augenblick bereit sein sollen, ihre Hände mit Blut oder Koth zu besudeln, um einem armen Bettler das Leben zu retten.«

Kurz nach der denkwürdigen Zeit, als sich die deutschen Stämme zu einem gemeinsamen Ganzen, dem neuen Deutschen Reiche, zusammengeschlossen hatten, bildeten auch die hervorragendsten deutschen Chirurgen einen besonderen Bund und gründeten die deutsche Gesellschaft für Chirurgie, an deren Spitze v. Langenbeck, G. Simon, K. Thiersch, R. v. Volkmann, A. v. Bardeleben, Th. Billroth standen. Nicht viel später wurde die Antisepsis in die Chirurgie eingeführt, und diesen beiden Momenten sind die bedeutenden Fortschritte der Chirurgie in der Gegenwart in erster Linie zuzuschreiben; doch würde es zu weit führen, an dieser Stelle näher auf

dieſelben einzugehen. Dahingegen erübrigt noch den Entwickelungsgang der Medicin zu verfolgen. Ich habe ſchon oben darauf hingedeutet, daß dieſelbe urſprünglich eines Stammes mit der Religion iſt. Nach ihrer Trennung von derſelben nahm ſie indeß eine Reihe ethiſcher Forderungen mit hinüber, die bekanntlich in dem uralten Asklepiadeneide zuſammengefaßt waren, der uns ein Bild von dem hohen Ernſte gewährt, den die damalige hippokratiſche Medicin beſeelte. Wir ſchätzen den Altmeiſter der Heilkunde nicht deswegen allein ſo hoch, weil er klaren Blickes die Wege bezeichnet hat, welche die Medicin einſchlagen muß, ſondern namentlich deswegen, weil er auf die ärztliche Ethik ſo hohen Werth legte. »Nur ein guter Menſch,« ſagt er, »kann ein guter Arzt ſein. Die Heilkunde führt zur Frömmigkeit gegen die Götter und zur Liebe gegen die Menſchen«, und er führt eine Reihe von Tugenden auf, die der Arzt nothwendig beſitzen müſſe. In gleicher Weiſe wies ein anderer Arzt der vorchriſtlichen Zeit, der hochgebildete Arethaeus auf die ärztliche Ethik mit den Worten hin: »Wenn der Arzt ſelbſt nicht mehr helfen kann, ſo wird er allein mit den Unheilbaren menſchlich trauern können; dies iſt des Arztes großes Mißgeſchick.« Aber nicht immer blieb die Medicin auf hippokratiſcher Grundlage beſtehen. Die alexandriniſche Medicin, die nach dem politiſchen Zerfall Griechenlands unter dem Schutze der Ptolemäer emporblühte, erwarb ſich zwar ein hohes Verdienſt dadurch, daß ſie die hippokratiſchen Schriften ſammelte, und daß ſie die methodiſchen Unterſuchungen menſchlicher Leichen einführte, aber ſie ſcheint die ethiſchen Forderungen der Medicin nicht immer genügend beachtet zu haben. Wenigſtens erzählt der römiſche Schriftſteller Celſus, daß in jener Zeit Aerzte Viviſectionen an Verbrechern vorgenommen haben ſollen, um den Sitz der Krankheit zu finden. Das Modell zu dem Bilde des von Geiern zerfleiſchten Prometheus ſoll von einem ſolchen Unglücklichen entlehnt ſein. Ferner berichtet Livius, daß Antiochus VI., ein Knabe von 10 Jahren, Sohn Alexanders, König von Syrien, auf Antrieb ſeines

Vormundes, des Usurpators Diodotus, unter dem Vorwande, daß er am Steine leide, von Lithotomen zu Tode gemartert wurde. Dahingegen sind die wissenschaftlichen Errungenschaften der alexandrinischen Medicin sehr bedeutende; sie förderte das anatomische Verständniß und schuf der Chirurgie eine sichere Basis. Die bedeutendsten Chirurgen und Augenärzte des Alterthums gingen aus dieser Schule hervor.

Wenn auch in dem alten Rom die Medicin zu den artes liberales gerechnet wurde, und wenn auch die alten römischen Aerzte sich eines bedeutenden Ansehens erfreuten und in der Gesellschaft einen hohen Rang einnahmen, so hatte man doch bei dem zunehmenden Verfalle des Reiches ganz vergessen, daß zur Medicin nicht nur Wissenschaft, sondern auch Ethik gehöre. Man ließ Sklaven und Freigelassene Medicin studiren, welche ihren Herren als Hausärzte dienten, sie auf Reisen und in den Krieg begleiteten, Liebestränke bereiteten und als sachverständige Zeugen auftraten Diese servi medici benutzte man wohl gelegentlich als Giftmischer, die sich aber auch gefallen lassen mußten, daß man ihnen, wenn man sie des Mordes überführte, die Zunge ausschnitt, oder daß man sie ans Kreuz heftete. Auch standen sie im Preise nicht besonders hoch, wenn Cato betreffs derselben sagt: »Da wir einen Schreiber 50 Solidi (= 1050 Mark) schätzen, wollen wir dagegen Aerzte und Hebammen 60 Solidi (= 1260 Mark) werth annehmen.« An der allgemeinen sittlichen Fäulniß nahmen auch die Aerzte jener Zeit Theil, indem der Arzt Eudemos zur Livilla, Schwiegertochter des Tiberius und Schwester des Germanicus, und der Arzt Vectius Valens zur Messalina skandalöse Beziehungen unterhielten. So mochte es wohl gekommen sein, daß Galen, nach Hippokrates der größte Arzt des Alterthums, dessen medicinisches System ein Alter von mehr als tausend Jahren erreichte, sehr ungünstig über die Medicin dachte; er sagt: »Deshalb besteht für Niemand mehr die Nothwendigkeit, die Heilkunde zu studiren, und gar manche Aerzte sind nicht bloß unbekannt mit den alten Schriftstellern, auf denen doch die Kenntniß des Fachs beruht, sondern sie

wagen es ſogar ihnen Falſches in den Mund zu legen. Denn wo Niemand mehr bei der Wahl eines Arztes an einen Unterſchied denkt, ſondern ſchlechte und gute einander gleich gelten, da hat ein Jeder vor allem das im Auge, was ihm ohne Arbeit zufallen kann und dennoch Geltung und Gewinn in Ausſicht ſtellt. Somit betreibt ein Jeder die Heilkunde nach ſeinem Belieben.« Ferner:

»Wer ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt, erſcheint als ſinnlos. Das Publikum ruft nicht die beſten Aerzte herbei, ſondern die, welche ſeinen Launen fröhnen. Nicht Wiſſenſchaft, ſondern Recepte!«

Trotzdem aber gelang es den griechiſchen Aerzten ſich in dem in allen Fugen krachenden römiſchen Reiche eine bevorzugte geſellſchaftliche Stellung zu erringen, wie aus folgendem kaiſerlichen Erlaß hervorgeht:

»Wir verordnen, daß die Aerzte, vor allem die Archiatri Exarchiatri zugleich mit Frauen und Kindern, nicht weniger ihr Beſitz von jeder Erlegung von Abgaben und allen Aemtern, ſowohl öffentlichen wie bürgerlichen frei ſeien und weder in den Provinzen Gäſte aufnehmen, noch irgend ein Amt verſehen noch ins Gericht berufen, noch aus der Provinz vor das Gericht des Kaiſers citirt noch beleidigt werden ſollen, ſo zwar, daß der, welcher ſie beleidigt, nach dem eignen Dafürhalten des Richters allein geſtraft werden ſoll. Wir befehlen, daß ihnen Beſoldung und Salair gegeben werde, damit viele um ſo leichter den freien Studien und den genannten Künſten obliegen können.«

Eine neue Wendung erfuhr die unter den römiſchen Kaiſern entartete Medicin durch den Sieg des Chriſtenthums. Die hohen Thaten der Nächſtenliebe und des chriſtlichen Erbarmens hatten ihr ein charakteriſtiſches Gepräge gegeben. Stützte ſie ſich im Alterthum auf die Philoſophie, ſo folgte ſie jetzt der Theologie, und der Glaube trat an Stelle des Denkens. Gleichzeitig erquickte ſie ſich aber wieder an der antiken Wiſſenſchaft. In den Kloſterſchulen, namentlich der der Benedictiner, wurden die Werke der alten griechiſchen

Aerzte aus der Ursprache in die Sprache der Geistlichkeit und der gebildeten Welt, ins Latein, übersetzt, und so blieben sie uns erhalten. In den Klostergärten wurden Arzneipflanzen angebaut, in deren Cultur wir die Uranfänge unserer botanischen Gärten zu suchen haben. Höhere Geistliche und geistliche Aerzte waren es, welche die dem Allgemeinwohl so dienlichen Krankenanstalten wie das Hôtel de Dieu zu Lyon (542), Hôtel de Dieu zu Paris (660), zu Merida (580), zu Mailand (777), das San Spririto zu Rom (794), gründeten, und wenn auch den Geistlichen auf späteren Concilen wie dem zu Rheims (1131), zu Lateran (1139), zu Le Mans (1247) wegen eingerissener Mißbräuche die Krankenbehandlung untersagt wurde, so war doch die Stellung der Medicin durch ihre Pflege seitens der Geistlichkeit in der ersten Hälfte des Mittelalters gekennzeichnet.

In dem Zeitalter der Reformation fand eine Wendung der Medicin statt, indem Paracelsus die Grundlage zu einem neuen System, dem chemischen, legte. Aber obwohl dieser dem Arabismus ganz entschieden den Krieg erklärte und halb Reformator, halb Revolutionär den Canon Avicennae auf dem Markte zu Basel verbrannte, so sprach er sich doch unbedingt für die ethischen Forderungen in der Medicin in seiner drastischen Ausdrucksweise aus:

»Ein Arzt soll wohl gekleidet gehen, soll seinen Talar antragen mit Knöpfen, seinen rothen Jugel und eitel Roth (warum roth? gefällt den Bauern wohl) und das Haar fein gestrelet und ein rothes Barett darauf, Ringe an den Fingern u. s. w. O du mein Lieber, o du mein Herr Doctor! Ist das Physica? Ist das Kunst? Ist das der Grund? O du Katzensilber! . . . Nun merken, daß Gott den Arzt unter allen Künsten und Facultäten der Menschen am liebsten hatt, befiehlet und gebeut. So nuhn der Arzt von Gott dermaßen fürgenommen und gesetzt ist, so muß er endlich kein Larvenmann seyn, kein altes Weib, kein Henker, kein Lügner, kein Leichtfertiger, sondern ein wahrhaftiger Mann muß er seyn. Darum so folget daraus, daß dem Theile,

der da wandelt in dem Wege Gottes, vollkommene Werke und Früchte entsprießen, die aber anders handeln, als die Geschrift ausweiset, dieselben sind mit viel Jammer und Elend umgeben, mitsammt denjenigen, bei denen sie den eignen Nutzen suchen.«

Nicht weniger behielt die eigentliche wissenschaftliche Medicin, die auf den deutschen Hochschulen gepflegt wurde, ihren ethischen Charakter durchaus bei. Beispielsweis lauteten die Statuten für die Professoren der Universität Helmstedt:

»Wir wollen die medicinische Kunst, wie sie sich gleichsam unter Gottes Führung und Weisung von den göttlich berufenen Künstlern Hippokrates, Galen und Avicenna richtig und unversehrt festgestellt und überliefert worden ist, bewahren und durch die Lehre verbreiten. Wir befehlen, daß alle Empiriker und Paracelsus Tetralogien und andere Verderbnisse der Medicin, die mit der Lehre Galen's und Avicenna's nicht übereinstimmen, ganz von unserer Akademie entfernt gehalten werden.«

Der Kampf um die Ethik in der Medicin erneuerte sich in jedem Jahrhundert Friedrich der Große befahl seinen Capitäns, als er sah, daß die französischen Wundärzte, die er ins Land gerufen, sich allzu operationswüthig benahmen, darauf zu achten, daß den Soldaten von den Chirurgen die Arme und Beine nicht dutzendfach abgeschnitten würden und legte seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich die Fürsorge für die Kranken und Verwundeten mit den Worten ans Herz: »Je vous recommande sur toute chose le soin des pauvres blessés et malades, pour qu'on aie pour eux toute attention, que meritent des gens, qui se sacrifient pour leur patrie.«

Wie nothwendig die Ethik in der Irrenpflege ist, beweist die abscheuliche Behandlung, die man früher den Geisteskranken angedeihen ließ. Nach der Parlamentsacte von 1571 war es in England den Bauern noch erlaubt »Irre, die als Wehrwölfe in den Wäldern herumirren, zu jagen und

zusammenzuschießen.« In anderen Culturländern sah es nicht viel besser aus, und in Deutschland führten dieselben in Narrenthürmen und Dorenkisten unter der Fuchtel von Bütteln ein bemitleidenswerthes Dasein. Als aber der französische Convent die Menschenrechte proklamirt hatte, wagte es der französische Arzt Pinel für ein besseres Loos der Geisteskranken, die bis dahin mit Verbrechern gemeinsam angekettet waren, einzutreten. Er ertrotzte vom Convent eine Prüfung dieser Angelegenheit, und es fehlte nicht viel, daß die hierzu ernannte Commission ihn für einen Patrioten gehalten hätte — damals ein todeswürdiges Verbrechen. Aber sein Wagemuth glückte, die Irren wurden von den Verbrechern getrennt, ihrer Ketten entledigt, und damit war der Grund zur Errichtung der ersten Irrenanstalten gelegt.

Nicht minder wichtig ist die Ethik in der Militärmedicin bezw. Chirurgie, und der Abschluß der Genfer Convention (October 1863) bildet ja einen bemerkenswerthen Fortschritt in dieser Beziehung, welcher das Loos der kranken und verwundeten Soldaten wesentlich menschlicher gestaltet. Die Erfolge, welche Napoleon I. in seinen kriegerischen Unternehmungen erzielte, rühren zum Theil daher, daß er dem Sanitätswesen erhöhte Bedeutung beilegte. Aber die Soldaten der großen Armee wie ihr Führer selbst wußten auch die aufopfernde Thätigkeit der Aerzte zu schätzen. Wie einstmals Ludwig IX. in der Bartholomäusnacht den großen Chirurgen und Hugenotten Ambroise Paré unter seinem Bette verbarg und vor der Wuth des französischen Pöbels schützte, so hoben die Mannschaften der großen Armee bei ihrem Rückzuge aus Rußland auf der Beresinabrücke trotz der herrschenden Verwirrung den Chefarzt Larrey, der ihnen und ihren Kameraden bei schweren Verwundungen so oft beigestanden, über ihren Häuptern von Glied zu Glied und retteten ihn so, während Napoleon I. seiner im Testamente besonders bedachte: Je lègue au chirurgien en chef Larrey cent mille francs; c'est l'homme le plus vertueux, que j'ai connu.«

Abgesehen von der alexandrinischen und der spätrömischen Kaiserzeit bewahrte die Medicin bis an die Grenzen der neuesten Zeit ausschließlich den Charakter einer ethischen Kunst. Aber an der Neige des vorigen Jahrhunderts vollzog sich eine auffallende Schwenkung, und zwar ging dieselbe wieder von Frankreich aus. Dort hatten die Gegensätze auf politischem, socialem, religiösem und wissenschaftlichem Gebiete immer schroffere Formen angenommen und dahin geführt, daß die Religion, die Grundlage aller Staaten, in ihren Grundvesten erschüttert wurde. Das Voltairische »écrasez l'infame!« verräth den Haß der damaligen Zeit gegen jede religiöse Ueberzeugung, insbesondere gegen die christliche. Die französischen Encyklopädisten waren es, welche den Kampf gegen die Religion entfachten, der unter der Herrschaft der Sansculotten und der Guillotine zu ihrer staatsseitigen Abschaffung führte. Die Vernunft ward als Göttin eingesetzt und das Fetischthum des Fleisches gepredigt. La Mettrie († 1751), Vorleser Friedrich des Großen, verkündete unverhohlen den Atheismus und das Evangelium von der Emancipation des Fleisches. Ihm galt als einzigste Triebfeder der Moral der Egoismus. Pierre Jean George Cabanis, ein Freund Mirabeau's, stellte die Thätigkeit des Gehirns mit der des Magens gleich mit dem einzigen Unterschiede, daß die Nahrungsmittel des ersteren Sinneseindrücke, seine Exkremente Gedanken seien.

Dieser Strömung vermochte die französische Medicin auf die Dauer nicht zu widerstehen, und neben der idealistischen Richtung entwickelte sich eine rein materialistische Anschauung in der Medicin.

Bichat, geboren 1771 zu Thoirette, wurde der Begründer dieser neueren, sogenannten physiologischen Medicin, welche zu der bis dahin herrschenden symptomatischen Medicin in einen directen Gegensatz trat. Seine Lehren gipfelten in dem Satze: »Ihr möget während 20 Jahre Morgens und Abends Notizen am Krankenbett über die Krankheiten des Herzens, der Lungen, der Unterleibseingeweide aufnehmen,

so giebt das alles einen Wirrwarr in den Erscheinungen, der sich zu nichts Ganzem vereinigt. Oeffnet ihr aber nur einige Leichen, so werdet ihr alsbald die Dunkelheit weichen sehen, was nie die einfache Beobachtung zu Wege bringt, wenn man nicht den Sitz der Krankheit kennt.«

Bichat verlegte damit den Schwerpunkt der Thätigkeit des Arztes vom Krankenbette an den Sectionstisch. Während bis dahin wahre mit wissenschaftlicher Bildung gepaarte Humanität das Haupterforderniß des Arztes darstellte, so wurde nun mit einem Male sein Werth hauptsächlich nach seinen pathologisch-anatomischen Kenntnissen beurtheilt. Der Kranke wurde bei dieser Auffassung vielmehr als bisher Gegenstand der Untersuchung, zum mehr oder weniger interessanten Fall, auf dessen spätere Section man gespannt sein durfte.

Franz Joseph Victor Broussais, geboren 1772 in St. Malo, wurde der erste Arzt dieser Richtung; er veröffentlichte 1816 sein Examen de la doctrine médicale généralement adoptée, in dem er die Grundsätze der neuen Lehre auseinandersetzte. Indem dieselbe die Krankheiten auf die Störungen der einzelnen Organe zurückführte, machte man eine große Reihe von Entdeckungen bezüglich des Wesens der Krankheiten. Man fand, daß manche nahe zu einander gehörten, die bei der alten symptomatischen Schule als weit von einander stehend betrachtet wurden und umgekehrt. Man begann die Richtigkeit der Beobachtungen der Alten anzuzweifeln und betrachtete nur das als sicher und zuverlässig, was man selbst beobachtet hatte. Die ganze Medicin nahm eine viel objectivere Richtung und übersichtlichere Gestalt an. Aber ihr Hauptstreben ging von nun an weniger dahin, ein möglichst gutes Heilverfahren ausfindig zu machen, sondern lief vielmehr darauf hinaus, die Wissenschaft mit recht vielen interessanten Entdeckungen zu bereichern und die Diagnose mittelst physikalischer Zeichen möglichst sicher zu stellen. Broussais's Therapie ist insofern bemerkenswerth, daß sie stark nach Blut roch, Blutegel an den Hals, Blutegel an

den Bauch, Blutegel überall, und ſeine Schüler, welche das saigner coup sur coup einführten, entwickelten einen wahren Vampyrismus.

In dieſem Sinne entwickelte Corviſart, ſpäter Leibarzt Napoleon's I., die Medicin weiter; er brachte die längſt in Vergeſſenheit gerathene Percuſſion Auenbrugger's, der im Jahre 1761 ſein unſterbliches Werk auf Grund langjähriger Beobachtungen in Wien herausgegeben hatte, in Erinnerung, und auf dem Umwege über Frankreich ward die Percuſſion allmählich Allgemeingut aller Nationen. Sein Schüler Tiorry führte das Pleſſimeter in die Medicin ein, während Laennec dieſelbe mit der Auscultation bereicherte und das Stethoskop zum Handwerkszeug des Arztes erhob. Einen weſentlichen Schritt in dieſer Richtung ging Magendie, geboren 1783, ſeit 1831 Profeſſor der Experimentalphyſiologie am Collège de France in Paris, weiter; er ſuchte die phyſiologiſche Wiſſenſchaft zur Exactheit der phyſikaliſchen zu erheben und ſie mit der Medicin in Verbindung zu bringen. Dies Ziel wollte er auf dem Wege des Experiments erreichen; die Medicin wurde dadurch noch mehr in das materialiſtiſche Fahrwaſſer gedrängt. Im Uebrigen war er ein Verächter der Geſchichte der Medicin, und von ihm ſtammt das oft citirte Wort: »La médecine est une science à faire.«

Man nannte dieſe naturwiſſenſchaftliche Richtung, die mit dieſen Männern in Frankreich ans Ruder kam, auch die exacte, weil ſie ſich ausſchließlich auf die ſinnliche Beobachtung ſtützte, und weil ſie von allen philoſophiſchen Speculationen und religiöſen Vorausſetzungen abſah; ihre Baſis bildeten die pathologiſche Anatomie, die phyſikaliſche Diagnoſtik und die Experimental-Pathologie. An Stelle des ethiſch-humaniſtiſchen Princips ſetzte dieſelbe das naturaliſtiſche. Die Philoſophie, welche bislang als erſtes Erforderniß der humaniſtiſchen Univerſalbildung gehalten wurde, hatte für die moderne franzöſiſche Medicin keine weitere Berechtigung. Die Religion, ohne welche man ſich früher keine Medicin denken konnte, wurde ganz überflüſſig; ja, im Gegentheil, man ging ſoweit,

Gott und die Unsterblichkeit der Seele vollkommen zu leugnen. Man betrachtete als den größten Gewinn dieser Schule, daß die Aerzte sich daran gewöhnten, anatomisch zu denken. Die Aufgabe derselben bestand in jedem Einzelfalle darin, auf Grund der beobachteten Krankheitserscheinungen das kranke Organ zu bestimmen, die Veränderungen, welche es erlitten, festzustellen und die Heilung dadurch zu Stande zu bringen, daß man möglichst direct auf dasselbe einwirkte. Während man vordem hauptsächlich auf die allgemeinen Krankheitserscheinungen den größten Werth legte, bildete nun die Erforschung der örtlichen Veränderungen die Hauptsache. So viele Entdeckungen in wissenschaftlicher Beziehung übrigens diese Methode zu Wege brachte, so führte sie doch andererseits dahin, daß unter ihrem Regime werthvolle Beobachtungen und Errungenschaften der antiken Medicin in Vergessenheit geriethen und ganz verloren gingen.

Es lag im Geiste der Zeiten, daß diese naturwissenschaftliche Richtung in der Medicin eine werbende Kraft entfaltete, und eroberungssüchtig, wie sie war, überschritt sie bald die französischen Grenzen. In Wien hielt sie Anfangs der 30er Jahre ihren siegreichen Einzug. Rokitansky und Skoda, beide slavischen Stammes, wurden die ersten entschiedenen Vorkämpfer dieser neuen Richtung in Oesterreich. Der erstere, welcher über ein ungeheueres Material auf seinem Leichenhof verfügte, wußte dasselbe mit einem Beobachtungstalente von seltener Schärfe auszubeuten. »Ich habe,« sagte er, »einem dringenden Bedürfnisse meiner Zeit gemäß die pathologische Anatomie vor allem im Geiste einer die klinische Medicin befruchtenden Forschung betrieben und ihr auf deutschem Boden jene Bedeutung errungen, daß ich dieselbe meinen Zuhörern als das eigentliche Fundament einer pathologischen Physiologie und als die elementare Doctrin für die Naturforschung auf dem Gebiete der Medicin bezeichnen konnte. Wie sie das klinische Wissen fester begründet, erweitert und ergänzt hat, so hat sie, nachdem sie sich zur pathologischen Histologie vertieft, eine pathologische Chemie angebahnt, eine Experimental-

Pathologie ins Leben gerufen, um sich selbst durch die Forschung am lebendigen Thierleibe zu ergänzen.«

Der zweite Vertreter der naturwissenschaftlichen Richtung der neueren Wiener Schule war Skoda, der sich namentlich die Lehren der physikalischen Diagnostik zu eigen machte und dieselben weiter zu entwickeln wußte. Aber die massiven Veränderungen der Organe, welche die Obduction ergab, imponirten ihm derart, daß er an der Wiederherstellung ihrer Integrität verzweifelnd und die Verfolgung der Heilungsprocesse versäumend der Therapie einen ganz nihilistischen Charakter gab.

Von diesem Centrum aus ward die französisch-slavische Richtung in der Medicin auch nach Deutschland hineingetragen, wo sie allmählich Boden gewann. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts hatte hierselbst die naturphilosophische Richtung die Medicin in ihre Fesseln geschlagen und derselben eine einseitige und verfehlte Betrachtungsweise gegeben. Aber ihre Herrschaft war von kurzer Dauer und beinahe gleichzeitig mit den Stößen der Julirevolution in Frankreich ging die naturphilosophische Richtung bei uns in die naturhistorische über. Diese führte die botanische Classification der Krankheiten ein und stellte die Lehre vom Krankheitsparasitismus auf.

Hauptrepräsentant dieser Richtung war Schoenlein, welcher sich das Ziel setzte, die Heilkunde nach der Methode der Naturforschung zu bearbeiten und aus ihr eine exacte Wissenschaft zu machen; indem er davon ausging, daß »die Medicin wahre Fortschritte nur dadurch machen könne, daß die ganze Physik, Chemie und alle Naturwissenschaften auf sie angewendet, und daß sie auf die gegenwärtig erstiegene Höhe derselben gestellt und mit ihren glänzenden Fortschritten in Uebereinstimmung gebracht werde.« Schoenlein machte aber als Professor in Würzburg, Zürich und Berlin mehrfache Wandlungen durch, und in seiner Berliner Periode näherte er sich bereits stark der naturwissenschaftlichen Medicin. Dieser waren in Deutschland durch den Physiologen Johannes Müller bereits die Wege geebnet, welcher den Sinn für die mechanische

Auffassung in der Physiologie zu erwecken verstand, und der diese Disciplin möglichst mit der Medicin zu verknüpfen suchte. Während die Barrikaden in Berlin emporstiegen, entfaltete die naturwissenschaftliche Medicin auch ihr Banner auf den preußischen Universitäten, und die anderen deutschen Universitäten folgten eine nach der anderen diesem Zuge. Befruchtet durch den deutschen Geist erzielte diese naturwissenschaftliche Richtung in der Medicin Triumphe über Triumphe in wissenschaftlicher Beziehung. Eine dieser Früchte bildet die Virchow'sche Cellular-Pathologie, welche den Krankheitssitz in die Zellen verlegt. Während aber das Secirmesser, das Mikroskop, das Laboratorium und die Vivisectionen immer neue Einblicke in die Natur eröffneten und der Wissenschaft immer neue Bereicherungen brachten, vollzog sich gleichzeitig ein Zerfall der Medicin in eine Reihe von Specialfächern, die mit der Zunahme weiterer Forschungsergebnisse von Jahr zu Jahr sich mehrten. Anderseits wurde durch die Bevorzugung der wissenschaftlichen Thätigkeit des ärztlichen Berufes die humane, die ethische Seite desselben mehr und mehr in den Schatten gestellt. Die Hülfswissenschaften, die Botanik, die Physik, die Chemie, die Zoologie, die Mineralogie, die Technik gewannen einen bedeutenden und umstimmenden Einfluß auf dieselbe, es sammelte sich ein ungeheueres Material von Thatsachen an. Aber immerhin lernte man doch nur die Vorstufen des Lebens erkennen, da ja die Endursache desselben metaphysischer Natur ist und mittelst Maß und Gewicht nicht entdeckt werden kann. Auch ließ sich die Fluth des angesammelten Beobachtungsmaterials nicht genügend wissenschaftlich bewältigen, weil es an leitenden Principien fehlte, die nicht auf inductivem, sondern nur auf deductivem Wege gewonnen werden können.

Von den Universitäten ergoß sich dieser materialistische Strom allmählich unter das Volk, welches mittelst populärer Litteratur bearbeitet wurde, und namentlich Moleschott, Karl Vogt und Louis Büchner (Kraft und Stoff, 1855) sind als ärztliche Vorkämpfer dieser materialistischen Richtung in der Medicin zu nennen.

Um den Gegensatz zu verstehen, welcher zwischen der ethischen und der naturwissenschaftlichen Richtung in der Medicin herrscht, dürfte es sich empfehlen, auf die Grundanschauungen eines Arztes einzugehen, welcher sich die Ethik zur Richtschnur seines ärztlichen Handelns in der Medicin gemacht hat, und der über den Verdacht einer rein naturwissenschaftlichen Richtung erhaben ist. Ein solcher scheint mir Stromeyer zu sein, auf dessen Urtheil als Chirurg ich schon oben zurückgegriffen hatte, und ich will einzelne Fragen, welche diesen Unterschied klar machen sollen, von ihm selbst beantworten lassen. Er sagt:

»Wollen die Chirurgen sich nicht mehr mit allgemeinen Fragen befassen, so gerathen sie in die Gefahr, einer ganz mechanischen Richtung zu verfallen. Jeder muß seinem Genius folgen; der meinige führte mich zu der ewigen klinischen Beobachtung, zu dem, was man mit bloßem Auge sieht und auch sonst mit unbewaffneten Sinnen erkennt. Die Praxis ist makroskopisch, und so muß die dazu führende Beobachtung es auch sein. Ihre Resultate sind nicht ganz so wandelbar, wie die der sogenannten exacten Forschung. Mikroskop und Chemie, mit einem Worte die physikalische Forschung, müssen die naive Beobachtung ergänzen, werden sie aber nie ersetzen. Man kann sie beide gleich hochhalten, aber keine muß je dominiren wollen.«

Den Gegensatz zwischen den naturwissenschaftlichen und den ethischen Aerzten schilderte er folgendermaßen:

»Der Verein gerieth aber mehr und mehr unter die Botmäßigkeit einer Coterie von Exacten, welche sich mit großem Erfolge geltend machte. Sie bestand aus Männern von Verstand und vielseitigen Kenntnissen, aber der eigentliche Beruf zum Arzte, die Nächstenliebe und die daraus entspringende sorgsame Beobachtung am Krankenbett, die Bescheidenheit im Urtheil ging ihnen ab. Keine Krankengeschichte war ihnen interessant, die nicht mit dem Sectionsberichte endigte; auch die makroskopisch-pathologische Anatomie war ihnen langweilig, die physikalische Diagnostik zu unsicher,

Anamneſe und rationelle Zeichen waren ihnen höchſt verdächtig, die Therapie ganz gleichgültig. Kam man mit ihnen am Krankenbett zuſammen, ſo war man oft erſtaunt über ihre Unwiſſenheit, ſie wußten eine Pneumonie nicht von einem pleuritiſchen Exſudate zu unterſcheiden, einen anfangenden Typhus nicht vom Darmkatarrhe, einen verſchleppten Typhus nicht von chroniſchen Darmgeſchwüren. Bei chirurgiſchen Uebeln waren ſie ſtets mit dem Bandmaße zur Hand, eine Luxation ohne Meſſungen zu erkennen und einzurichten, ſchien ihnen Vermeſſenheit. Fluctuation konnten ſie nicht entdecken, weil ſie das feine Gefühl der Finger für zu wenig exact hielten. Einer der Fahnenträger dieſer Clique war einmal dabei zugegen, als ich eine ſubcutane Tenotomie machte und ſagte mir nachher: »Es wäre doch beſſer, wenn Sie die Theile erſt völlig frei präparirten; dann wüßten Sie doch ſicher, was Sie durchſchneiden.« Ich blieb dem weiſen Daniel die Antwort ſchuldig.«

Der Kampf zwiſchen der ethiſchen und rein naturwiſſenſchaftlichen Medicin zeigt ſich ferner in der verſchiedenen Auffaſſung über das Weſen der Seele; letztere leugnet ihre Unſterblichkeit, während erſtere ſie für das höchſte Gut erkennt. Hören wir Stromeyer auch über dieſen Punkt:

»Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele iſt dem feinfühlenden Menſchen ebenſo nothwendig wie Speiſe und Trank. Geſegnet ſei der, wer dieſen Gedanken zuerſt ausgeſprochen; er iſt jedenfalls einer der größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Ohne dieſen Glauben würde uns das Leben unerträglich ſein, und eine Religion der Liebe wäre nicht zu begreifen.«

Ferner:

»Poſitive Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele laſſen ſich nicht beibringen; der elektriſche Telegraph iſt noch nicht erfunden, der die Seelen der Abgeſchiedenen mit denen der Lebenden verbindet; aber wenn das Studium der Naturwiſſenſchaften lehrt, daß im Weltall nichts verloren geht, daß auch die Materie ewig iſt, daß die zerfallenden Körper ſtets

zu neuen Schöpfungen verwendet werden, so gewinnt dadurch die Idee um so größere Wahrscheinlichkeit, daß die Kraft, welche den menschlichen Geist darstellt und zu den edelsten Erzeugnissen des Erdenlebens, den Werken des Genius, befähigt, ebensowohl unvergänglich sein müsse und in erneuter Gestalt auferstehen werde.«

Ferner:

»Die ewige Wahrheit einer Religion der Liebe, der Poesie, der Kunst läßt sich nicht beweisen; man kann sie nur fühlen und an ihren Wirkungen ermessen. Sie beglücken und veredeln uns, deshalb sind sie für feinfühlende Gemüther theurer als alle Schätze der Welt. Auch der Glaube an Unsterblichkeit beglückt und veredelt uns; er ist um so höher zu schätzen, weil früher oder später ein Jeder desselben bedarf. Wer den Apollo von Belvedere zerstört, ein Bild von Raphael, das Manuscript eines großen Dichters oder Tonkünstlers vernichtet, versündigt sich an vielem; wer die Unsterblichkeit der Seele anzweifelt, an allem.«

Die naturwissenschaftliche Richtung der Medicin erkennt ferner wohl das Walten der Naturgesetze an und sucht sie möglichst genau zu erforschen. Aber, da sie sich mit metaphysischen Speculationen nicht befaßt, so geht sie sogar soweit das Wesen Gottes zu leugnen, dagegen die Abstammung des Menschen vom Affen bezw. den einzelligen Urthieren als Dogma zu fordern. Dahingegen meint Stromeyer, daß, »wer dahin gelangt sei anzuerkennen, daß die Welt nach ewigen Gesetzen regiert werde, kein Gottesleugner sein könne; denn nach menschlichen Begriffen müsse ein Gesetzgeber da sein, wo Gesetze bestehen und wirksam sind. Daß man sich von dem Gesetzgeber der ganzen Welt keine deutlichen Vorstellungen machen konne, brauche nicht dahin zu führen, dessen Dasein zu leugnen.«

Die naturwissenschaftliche Richtung in der Medicin legt den größten Werth auf die Ausbildung des Verstandes und die Erwerbung von Kenntnissen, während sie die des Ge-

müthes und des Herzens vernachlässigt. Wie Recht hat doch Stromeyer, wenn er diesbezüglich sich äußert:

»Verstand ist gewiß das erste Erforderniß für den ärztlichen Stand, aber nicht jede Art von Verstand ist von gleichem Nutzen. Der mathematische Kopf ist wenig zum Arzt geeignet; er hat zu wenig Phantasie und kann sich das nicht denken, was er nicht sieht. Die rechte Sorte von Verstand ist der Mutterwitz, sein Urtheil ist ebenso scharf, wie das des mathematischen Kopfes, aber nicht so exact; er läßt sich nicht immer mit Zahlen belegen, seine Fehlerquellen sind mannigfaltiger, weil er nicht auf lauter Beobachtungen beruht, sondern der Phantasie einiges zu danken hat. Dafür ist er aber auch schneller bei der Hand und kommt nicht erst auf der Treppe zum Vorschein, wenn das Recept schon geschrieben ist. Der Flug des Mutterwitzes ist wie der der Schwalbe; die Exacten treten oft gar zu massig auf, wie Elephantenkälber! Die zweite wünschenswerthe Eigenschaft ist ein mitleidiges Herz, es macht erfinderisch und giebt dadurch den Besitzern den Vorrang vor anderen, welche nur dessen Maske tragen.«

Die naturwissenschaftliche Richtung in der Medicin übersieht den Werth der allgemeinen Vorbildung, die im Laufe der Zeiten immer mehr zurückgegangen ist. Aber Stromeyer hat diesbezüglich schon seine warnende Stimme erhoben und prophetischen Geistes auf die uns drohende Gefahr mit den Worten hingewiesen:

»Das bischen Naturgeschichte, was unsere jungen Leute jetzt lernen, hat sie schon so übermüthig gemacht. Wie würden sie erst werden, wenn sie nichts mehr davon erführen, daß es schon in alten Zeiten Männer gegeben hat, welche der Jugend als unerreichbare Muster der Tugend, des Genius und der Thatkraft hingestellt werden können? Was würde aus Shakespeare, Goethe oder Schiller geworden sein, selbst wenn sie gelernt hätten, den Kosmos von Humboldt zu erklären, wenn nicht der ganze Himmel des klassischen Alterthums sich über ihnen gewölbt hätte: Es sind die idealen

Güter des Menschen, welche in dem Studium der Classiker zur Geltung kommen; diese gipfeln freilich in der Religion, aber die Lehren derselben müssen dem jugendlichen Gemüthe durch Beispiele verständlich gemacht werden. Die religiösen Ansichten der Alten dienen außerdem dazu, die Schönheit des christlichen Glaubens in ein helleres Licht zu stellen und zur Toleranz zu führen; schon das Kind lernt einsehen, daß Tugend und Geistesgröße auch mit verschiedenen religiösen Bekenntnissen vereinbar sind.«

Ferner:

»Kein Stand ist so wie der ärztliche berufen, die Schönheit und Nothwendigkeit einer Religion der Liebe, wie Christus sie lehrte, durch Thaten kund zu thun. Christus selbst war Arzt, seine Heilungen wurden von den Zeitgenossen für Wunder gehalten. . . . Selbstverleugnung und Anerkennung der Naturgesetze bezeichnen den wahren Arzt, Selbstvergötterung und Verleugnung der ewigen Gesetze den Charlatan.«

Nachdem ich nunmehr einen kurzen Ueberblick über die Entwickelung der Medicin nach ihren beiden Richtungen, der naturwissenschaftlichen und der ethischen, gegeben habe, bedarf es noch der Erläuterung der eigenartigen Verhältnisse, welche in dem Augenblicke eintreten, sobald die Medicin ihren Curs ändert und eine neue Bahn einschlägt. Auch hierüber giebt uns die Geschichte der Medicin Auskunft, und zwar lehrt dieselbe, daß dann jedesmal äußerst erbitterte Kämpfe eintreten, welche von Fernerstehenden vielfach als persönliche Reibereien aufgefaßt und ganz falsch gedeutet werden.

Einen solchen Kampf hatten die griechischen Aerzte zu bestehen, als sie auf römischem Boden mit der altrömischen Medicin zusammenstießen. Man hört förmlich den Haß und Concurrenzneid der alten römischen Aerzte heraus, wenn Cajus Plinius († 79 n. Chr.) über die ersteren schreibt:

»Und es ist nicht zweifelhaft, daß jene alle Geschäfte mit unserm Leben machen, um durch irgend etwas Neues sich Ruhm zu erwerben. Daher rühren jene elenden Strei-

tereien bei den Kranken, weil keiner dieselbe Ansicht hat wie der andere; daher jene Inschrift auf dem Gedenkstein jenes Unglücklichen, er sei in Folge der Verwirrung der Aerzte gestorben. Es wird so oft und kläglich diese unächte Kunst verändert, und durch den Wind des Geistes Griechenlands werden wir hin- und hergetrieben. Es giebt leider kein Gesetz gegen die Ungeschicklichkeit, kein strenges Beispiel wird statuirt. Sie lernen durch unsere leiblichen Gefahren und machen Versuche bis zum Tode des Kranken, und nur der Arzt wird dafür nicht gestraft, daß er Menschen tödtet.«

Ein Satyriker jener Zeit schreibt über die griechischen Aerzte:

»Wenig unwohl fühlt ich mich nur; doch, o Himmel, da kamst du
Mit einhundert Studenten zumal, die mit eisigen Händen
Tasteten an mir herum und übler ward mir zur Stunde;
Spürt' ich vom Fieber garnichts vorher, so hab ich's jetzt gründlich.«

Eine ganze Reihe mediciniſcher Märtyrer ſah die Zeit der Prärenaiſſance, als die Naturwiſſenſchaften ſoeben aufzukeimen begannen. Ich nenne von dieſen nur den Engländer Roger Baco, welcher 1257 von ſeinen erbitterten Feinden, den Franziskanern, deren Orden er beigetreten, verhaftet und den ſtrengſten Bußen unterworfen wurde. In ſeiner jahrlangen Kerkerhaft entſtanden ſeine epochemachenden Werke, insbeſondere das Opus majus de utilitate scientiarum.

In der Zeit des Humanismus wurden Miguel Serveto und Paracelſus, welche die galeniſch-arabiſche Medicin zu ſtürzen ſuchten, von ihren ärztlichen Zeitgenoſſen heftig verfolgt. Erſterer war ein Vorläufer Harvey's, welcher den großen Blutkreislauf entdeckte, und hatte die galeniſche Phyſiologie und Anatomie angegriffen und dadurch die Wuth der Anhänger der alten Medicin heraufbeſchworen. So kam es, daß er nirgends feſten Fuß faſſen konnte, und als er nach Genf floh, fiel er ſeinem theologiſchen Gegner Calvin in die Hände, der ihm wegen Ketzereien den Proceß machen ließ;

er wurde zum Tode verurtheilt und ſtarb auf dem Scheiterhaufen. Nicht minder groß war der Haß gegen Paracelſus, welcher die eigentliche galeniſche Medicin angegriffen hatte. Seit ſeiner Flucht von der Univerſität Baſel war ſein ganzes Leben nichts als eine Kette ſteter Verfolgungen, bald hier, bald dort auftauchend und wieder verſchwindend, da die Staatsgewalt ſich mit der galeniſchen Medicin im Bunde befand. Es giebt keine Art der Gemeinheit, deren man dieſen im Grunde edlen Mann nicht geziehen hätte. Aber erſt die Nachwelt ſollte ſeine Verdienſte voll und ganz anerkennen.

Bis nach Frankreich ſchlugen die Wogen der Erregung und des Haſſes gegen Paracelſus. Noch 1603 that die Pariſer Facultät den Theodore Turquét de Mayerne aus Genf, welcher für die Lehren des Paracelſus eingetreten war, in einen förmlichen Bann:

»Alle Aerzte aber, die irgendwo die Medicin ausüben, werden ermahnt, daß ſie den Turquét und ähnliche Scheuſale von Menſchen und Meinungen von ſich und ihrer Schwelle halten und der Lehre des Hippokrates und Galen treu bleiben.«

Wie groß und allgemein die Herrſchaft der Finſterniß in den Gemüthern im 16. und 17. Jahrhundert noch war, erkennt man aus den damals epidemiſch auftretenden Hexenproceſſen und Hexenverbrennungen, an denen auch der junge Proteſtantismus theilnahm. Der Anfang derſelben iſt bekanntlich auf die Bulle des Papſtes Innocenz III. vom Jahre 1484: »Summis desiderantes« zurückzuführen. In dem Malleus maleficarum, dem Hexenhammer von Jac. Sprenger, war den Aerzten und Richtern nähere Anleitung über das Weſen der Zauberei und zum gerichtlichen Verfahren gegen Hexen und Zauberer gegeben. Gegen dieſes mörderiſche Unweſen erklärte ſich der Leibarzt Herzogs Wilhelm IV. von Jülich-Cleve in ſeiner Schrift: »De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis« 1563 mit Entſchiedenheit. Aber dadurch entfachte er nur den Haß ſeiner Gegner, die

ihn nicht undeutlich der Theilnahme an dem verbrecherischen Treiben der Hexen beschuldigten. In welcher Weise dieser Kampf geführt wurde, mag daraus hervorgehen, daß Joh. Blodinus daran erinnerte, daß Wyer einen Hund besessen habe Namens Monsieur, und daß Jacob I. von England ihn mit der Pest verglich. Diese unselige Lehre vom Hexenglauben pflanzte sich übrigens fast bis an die Schwelle der neuesten Zeit fort. Noch 1664 beschwor Sir Thomas Browne, daß zwei verurtheilte Weiber wirkliche Hexen seien, und 1749 trat die medicinische Facultät von Würzburg dem von der theologischen Facultät über eine Hexe ausgesprochenen Todesurtheile bei.

Einen schweren Kampf hatte auch der französische Arzt Bordeu, geb. 1722, zu bestehen, als er in äußerst scharfer, boshafter und verletzender Kritik der herrschenden Boerhaave'schen und iatrochemischen Schule entgegentrat. Er machte sich namentlich durch die Art seines Auftretens viele Feinde, und um ihn gesellschaftlich unmöglich zu machen, wurde er von diesen beschuldigt, daß er einen Patienten bestohlen habe. Im Jahre 1761 wurde sein Name aus den Listen der Pariser Facultät gestrichen. Indeß es gelang ihm die Grundlosigkeit der Verleumdungen nachzuweisen; er züchtigte seine Feinde durch caustische Polemik und übergab sie der allgemeinen Verachtung. Er selbst aber ward vom Könige und Parlamente rehabilitirt und gelangte zu hohen Ehren.

Ein schlimmeres Geschick war dem am 1. Juli 1818 zu Ofen geborenen österreichischen Arzte Ignaz Philipp Semmelweiß beschieden. Seit 1846 Assistent an der geburtshülflichen Klinik zu Wien war er den bis dahin gültigen Ansichten über die Ursachen und das Wesen des Kindbettfiebers, das man allgemein auf atmosphärische, kosmische und tellurische Einflüsse zurückführte, entgegengetreten. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß die Sterblichkeit der Wöchnerinnen in der Abtheilung der Klinik, in welcher die angehenden Aerzte ausgebildet wurden, wesentlich höher war, als in der, auf welcher die Hebammen Unterricht erhielten, und wie ein Blitzstrahl

kam ihm der Gedanke, daß Uebertragung septischer Stoffe und zersetzter Leichenbestandtheile durch die Finger der touchirenden Aerzte die Ursache des Kindbettfiebers sein könnte. Als er jedoch mit seinen ersten Enthüllungen an die Oeffentlichkeit trat, stieß er auf heftigen Widerstand, zumal sich manche Geburtshelfer durch sie getroffen fühlten. v. Siebold (Göttingen), Späth (Wien), Scanzoni (Würzburg) waren seine Hauptgegner. Es währte nicht lange, so übertrug sich der Kampf auf das persönliche Gebiet. Man begann ihn zu verdächtigen und ihm allerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen, die Sammlung statistischen Materials zu erschweren, ihn eigensüchtiger Zwecke zu zeihen, und das Ende vom Liede war, daß er nicht nur seine Stelle an der geburtshülflichen Klinik verlor, sondern daß er nicht einmal die Erlaubniß erhalten konnte, sich in Wien zu habilitiren. Er lebte dann in Pest unter wechselnden Schicksalen. Aber die fortgesetzte systematische Bekämpfung seitens seiner Fachgenossen hatte auf sein Gemüth eine nachtheilige Wirkung, er verfiel in Geisteskrankheit und starb am 13. August 1865, verkannt und vergessen in der Irrenanstalt zu Döbling bei Wien. Aber längst hat man dem Todten die Anerkennung gezollt, die dem Lebenden versagt blieb, der eine heilbringende Wahrheit erkannte, deren Sieg er aber nicht mehr erleben sollte. Erst nachdem der englische Chirurg Lister auf anderem Wege zu demselben Resultate gekommen war wie Semmelweiß, sollte die Antiseptik ihren siegreichen Einzug in Deutschland halten.

Nach diesem kurzen Rückblick sei es mir noch gestattet darauf hinzuweisen, daß wir abermals in unserer Culturentwickelung und somit auch in der Medicin an einem Wendepunkt angelangt scheinen. Stand das zur Neige gehende Jahrhundert im Lichte liberaler Ideen, die es befruchteten und erwärmten, so verlieren dieselben mehr und mehr an Macht und Einfluß; dahingegen steigt nunmehr am Horizonte unserer Cultur ein neuer, leuchtender Feuerball, die Sonne des Socialismus, empor, deren erste Strahlen uns treffen und blenden. Wir wissen noch nicht, ob dieselben erquickend

oder versengend wirken werden; aber das können wir schon mit Bestimmtheit sagen, daß die Medicin wieder eine Schwenkung wird machen müssen, ja wir befinden uns sogar bereits auf dem neuen Wege. So lange die Medicin ausschließlich den naturwissenschaftlichen Fahnen folgte, errang sie zwar in wissenschaftlicher Beziehung Sieg über Sieg, aber andererseits erlitt sie nach der ethischen Seite hin manche empfindliche Niederlage. Schon messen Behörden den ärztlichen Attesten einen auffallend geringen Werth bei, während die Gerichte die Ausführungen eines ärztlichen sachverständigen Zeugen von vornherein durchaus nicht für einwandsfrei ansehen. Im Publikum mehren sich die Anklagen gegen die Aerzte wegen angeblicher Kunstfehler, die vom Haß eingegeben, von der Klatschsucht weitergetragen und vom Mangel an Verständniß aufgefangen gelegentlich groß Unheil anrichten können. Es ist gerade kein schmeichelhaftes Zeugniß für die naturwissenschaftliche Medicin, daß im Reichstage laute Klagen vorgebracht werden konnten über einen Professor der Heilkunde, der an den auf seiner Klinik liegenden Kindern Impfversuche mit Syphilisstoff vornahm. »Nouvelle Idole«, ein medicinisches Bühnendrama, schildert dem Pariser Publikum in lebhaften Farben, wie die Götzendiener der Wissenschaft vor Menschenopfern auf dem Altare ihres Berufes nicht zurückschrecken. Das Tam-Tam der Reclame, welches die alle Tage frisch auf den medicinischen Markt geworfenen Heilmittel begrüßt, erinnert bedenklich an die Posaunenstöße, mit denen früher die Marktärzte sich in den Städten und Dörfern anmeldeten. So sehr der Werth der Obductionen wissenschaftlich anzuerkennen ist, so verräth es doch eine Härte jeden im Krankenhaus Verstorbenen ohne Weiteres auf den Secirtisch zu bringen. Es ist ein Zugeständniß an die ethischen Gefühle des Volkes, wenn die sächsische Regierung kürzlich eine Verfügung erließ, daß selbst solche Todte, die bei Lebzeiten in öffentlichen Krankenhäusern umsonst verpflegt wurden, künftig nur mit ausdrücklicher Genehmigung ihrer Angehörigen secirt werden dürfen. So lange die Lehre von der Cellular-

Pathologie im Zenith ihrer Macht stand, mußte nothgedrungen die örtliche Behandlungsweise im Vordergrunde stehen; aber schon fängt man in den ärztlichen Kreisen an gegen den zunehmenden Zerfall der Medicin in lauter Specialfächer anzukämpfen; schon tritt der kranke Mensch als Ganzes wieder mehr in den Vordergrund; der Arzt sucht den Allgemeinzustand wieder zu bessern, die gesammte Lebenskraft zu heben, Geist und Gemüth zu erfrischen. Es ist ein betrübendes Zeichen der Zeit, daß Seitens der Geschäftswelt die unerhörtesten Zumuthungen an die Aerzte gestellt werden, um dies oder jenes empfehlende Zeugniß zu erlangen und ein noch betrübenderes, daß sich immer Aerzte finden, die ohne viel Scrupel ein solches Vorgehen unterstützen; so sind Mittel und Arzneien als wahre Panacee angepriesen und in Gebrauch gebracht worden, deren Heilwirkung vielfach ganz fragwürdig ist. Hierher gehören auch die ärztlich empfohlenen Bittern und Schnäpse. An allen Ecken und Kanten ist es zu verspüren, daß die rein naturwissenschaftliche Auffassung den Aufgaben der Zeit nicht mehr genügen will. Man merkt es besonders bei der ganzen Krankenkassen-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Gesetzgebung, zu welcher Aerzte kaum zugezogen wurden; man empfindet es in der Irren- und Krankenpflege in tausenderlei Gestalt und Fragen. So groß ist die Noth geworden, daß die Vorkämpfer der rein naturwissenschaftlichen Richtung in der Medicin bereits anfangen den Werth der Geisteswissenschaften zu erkennen und deren Pflege zu befürworten.

Soll aber eine Besserung unserer Zustände erzielt werden, so wird es vor allem erforderlich sein, für eine harmonische Ausbildung des Geistes und des Herzens der angehenden Mediciner Sorge zu tragen. Den Universitäten als Pflanzstätten von Kunst und Wissenschaft liegt vor allem die Pflicht ob, in der heranwachsenden Aerztegeneration die Begeisterung für alles Wahre, Schöne und Gute zu erwecken. Die Vivisectionen und die Vergiftungsversuche von Kaninchen mit Atropin, Strychnin und anderen Alkaloiden mögen ja ganz lehrreich und interessant sein, aber sie tragen noch nicht dazu

bei, daß sich zwischen den einzelnen ärztlichen Standesgenossen ein inniges Band gegenseitiger Liebe und Hochachtung schließt. Dazu bedarf es einer festeren Grundlage, als Anatomie und Physiologie zu bieten im Stande sind, der ärztlichen Ethik. Diese muß medicinischer Lehrgegenstand auf unseren Universitäten werden.

Je enger und verschlungener die Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens werden, um so mehr bedarf ferner die edelste der Künste, die Medicin, des Compasses, um unter der Fülle der Thatsachen und Beobachtungen die Richtung nicht zu verlieren. Nur dadurch, daß sie wieder aus dem ewigen Jungborn des Alterthums schöpft und deren Errungenschaften pietätvoll bewahrt, kann das unsagbare Elend, welches dem Menschengeschlechte als dunkles Vermächtniß beschieden ist, gemildert werden.

Wie von dem tiefen Dunkel der Nacht sich zahllose Sterne von verschiedenem Glanze und ungleicher Größe abheben, so leuchten uns auch von dem wissenschaftlichen und künstlerischen Himmelsgewölbe der Heilkunde mannigfache Sterne entgegen, und einen der glänzendsten Lichtpunkte unter ihnen bildet für alle Zeiten der altgriechische Arzt Hippokrates. Mehr noch, er ist der Polarstern des medicinischen Himmels, und zu ihm blicken wir in sturmbewegter Nacht empor. Die ethischen Grundsätze, welche der Altmeister der Heilkunde für die antike Medicin aufgestellt hat, müssen auch auf die naturwissenschaftliche Richtung übertragen werden.

Endlich ist zu beachten, daß wir nicht nur im Zeichen des Verkehrs, sondern auch im Sternbilde der Naturwissenschaften stehen. Das Studium der Naturwissenschaften verträgt sich aber sehr wohl mit Theologie und Religion. Wer Gott suchen will, der wird ihn auch in der Natur finden und Gott aus seinen Werken zu erkennen wissen. Aber die naturwissenschaftlichen Dilettanten sind es, welche zu dieser Erkenntniß nicht vordringen. Jene Halbwisser, die ihr Wissen aus Zeitungsartikeln und aus populären Vorträgen schöpfen, stellen das Wesen und Dasein Gottes direct in Ab-

rede. Wenn ich oben sagte, daß die moderne naturwissenschaftliche Medicin Gott und die Unsterblichkeit der Seele leugne, so möchte ich mich diesbezüglich corrigiren. Die naturwissenschaftliche Medicin sagt nur, daß sie sich auf transcendentale Probleme und metaphysische Speculationen nicht einlasse; sie steht der Frage, ob es einen Gott giebt oder nicht, neutral gegenüber. Aber es ist so schwer, eine Neutralität aufrecht zu erhalten, und durch das Anstürmen jener Elemente und durch das Eindringen derselben in die Medicin, ist diese selbst in den Verruf gekommen atheistisch zu sein. Gegen diese andrängenden Massen wird die Medicin nur Stand halten können, wenn sie sich nicht nur auf das Denken und die Wissenschaft, sondern auch auf den Glauben stützt, wenn in ihr »der Glaube an den erhabenen Stifter der Religion lebendig und der Wille, seinen Lehren und seinem Beispiele zu folgen, thätig wird.«

Ich habe im Vorstehenden versucht, mit wenigen Strichen den Entwickelungsgang in der Medicin und der Kämpfe, die sich in ihr abspielen, zu zeichnen. Aber die Geschichte derselben ist eine zu reiche und glänzende, das Ringen und Kämpfen auf diesem Felde ein zu vielseitiges, als daß es möglich wäre, dies alles auf den Raum weniger Seiten zusammenzudrängen. Das, was ich habe liefern können, ist nicht mehr und nicht weniger als ein dürftiger Auszug aus ihrer Geschichte. Aber in unserer schnelllebenden Zeit, in der sich selbst die Jünger Aeskulaps so wenig mit der Geschichte der Heilkunde beschäftigen, darf man nicht beanspruchen, daß Fernerstehende dickleibige Compendien über die Geschichte dieser Kunst wie der medicinischen Wissenschaft durcharbeiten. Deshalb wollte ich denen, die sich für ihren Entwickelungsgang interessiren, doch wenigstens etwas medicinisch-geschichtliches Material bieten. Wenn dasselbe dazu beitragen sollte, in den maßgebenden Kreisen die Ziele und Aufgaben der Medicin in ein klareres Licht zu stellen; wenn hierdurch ein höheres Verständniß für die Schwierigkeiten, mit denen Aerzte und Chirurgen ihres verantwortungsvollen, mit körperlichen

und geistigen Strapazen verbundenen Berufes walten, erweckt werden sollte, und wenn ich hiermit mein Scherflein beigesteuert haben sollte, daß die Medicin ihrer socialen und humanen Aufgabe stets eingedenk sei, so würde der Zweck, den ich verfolgt habe, erfüllt sein.

Mit berechtigtem Stolze können wir Aerzte der Neuzeit auf die Errungenschaften der naturwissenschaftlichen Medicin blicken; aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Medicin auch eine große Vergangenheit hinter sich hat, und daß nicht nur der Chirurg:

»Denn ein heilender Mann ist werth gleich viele zu achten,
Welcher die Pfeile ausschneidet und auflegt lindernden Balsam,«

sondern auch der innere Arzt bereits im Alterthume sich einer bevorzugten Stellung in der Gesellschaft erfreuten:

»Wer doch wird zu berufen die Fremdlinge selber hinausgehn?
Andere als sie allein, die förderlich sind dem Gemeinwohl,
Als den Seher, den Arzt in der Noth und den Meister des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns mit Liedern erfreuet.«

Litteratur.

1. Baas, Grundriß der Geschichte der Medicin und des heilenden Standes.
2. Baas, Geschichtliche Entwickelung des ärztlichen Standes und der medicinischen Wissenschaften.
3. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin.
4. Hirsch, Geschichte der medicinischen Wissenschaften.
5. Pagel, Einführung in die Geschichte der Medicin.
6. Roblfs, Deutsches Archiv für medicinische Geschichte.
7. Wunderlich, Geschichte der Medicin.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

DEC - 5 2000

Dr. M. Ohlemann
Augenarzt in Minden

1½ Bogen 8° mit 1 Farbendrucktafel
Preis elegant in Leinwand gebunden M. 2.—
10 Expl. M. 18.— ; 50 Expl. M. 80.—

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Photomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

R
724
K96
1899
LANE
HIST